

Sebastian saß an seinem PC und ließ seine Finger über die Tastatur tänzeln. Die Spitzen seiner weißen Handschuhe waren bereits etwas beige. Der PC stand auf einem Metalltisch mit verchromten Beinen, mitten im Raum. Um den Tisch herum, Kartons jeder Größe. In der rechten Ecke, auf dem Fußboden stand ein kleiner Fernseher. Er war eingeschaltet; CNN. Der Ton leise. In der linken Ecke, dem Fernseher gegenüber stand ein sehr bequemer und eleganter Ledersessel. Der mochte problemlos 100 Jahre alt sein. Sonst gab es kein Mobiliar, bis auf einen dünnen Rauchtisch, auf dem das Telefon stand. Die beiden schmalen Fenster war durch Jalousien verdunkelt. Durch die Wände waren die Geräusche aus Nachbarwohnungen zu hören. Musik, Stimmen, Gehandwerke. Sebastian nahm ein Handy, das mit dem PC gekoppelt war und wählte eine Nummer. Die Verbindung dauerte etwas. Neben dem PC stand ein Wasserglas. Ohne, hinzuschauen, griff Sebastian nach dem Glas und trank. Doch das Glas war leer. Er stand auf und ging in die Küche. Auch hier standen überall Kartons. Als er den Kühlschrank öffnete und die Wasserflasche heraus holte, klingelte im anderen Zimmer das Telefon. Sebastian hielt inne, überlegte kurz und schloss den Kühlschrank. Er ließ das Telefon klingeln und goss sich ganz ruhig Wasser in das Glas. Stellte die Flasche zurück und trank. Dann ging er ruhigen Schrittes in das große Zimmer zurück und stellte sich direkt neben das Telefon, das unbeirrt klingelte.

„10, 11, 12...“ zählte er leise und nahm beim dreizehnten mal ab. Hielt sich den Hörer ans Ohr, ohne etwas zu sagen. Auch am anderen Ende war nichts zu hören. Plötzlich eine leise Frauenstimme. „Sebastian? Er ist jetzt weg...“

Es war Rosas Stimme. Ohne etwas zu erwidern, legte Sebastian langsam auf. Dann stellte er das Glas ab und zog sich das Hemd aus. Hängte es über den Stuhl. Dann die Hose und die anderen Sachen, bis er nackt war. Nur die Armbanduhr trug er noch; es war 20.54 Uhr. Er ging ins Bad und duschte. Das Leben eines Außenseiters war ein sehr einsames Leben. Es war nicht nur die Krankheit, die ihn von der Gesellschaft isolierte, es war auch sein Job. Er entwarf Websites für Möbelunternehmen. Darauf hatte er sich spezialisiert. Auf den ersten Blick keine berauschende Tätigkeit, schließlich saß man den größten Teil seiner Zeit vor dem PC. Deshalb litt er ein wenig unter dem Mangel an Sozialkontakten. Er liebte es, im „Leuchtturm“ zu arbeiten, wie Einstein das nannte. Er bewunderte die großen Gestalten der Wissenschaften und der Geschichte. Sein Vater, ein belesener Mann, hatte ihn frühzeitig auf seine elitäre Position vorbereitet. Ihn schon als Kind darauf fokussiert, groß zu denken, sich nur an den Erfolgreichsten zu orientieren. Hesiod, Xenophon, Plutarch, Sueton, das waren die Autoren seiner Jugend. Für einen Jugendlichen, der unter Hyperhydrose litt, der immer etwas zu schmal, zu arrogant für sein Alter war, der begriff, das die Mädchen ein Geheimnis in sich trugen, dem er sein ganzes Leben nachjagen würde, für einen solchen jungen Mann konnte es mitunter problematisch sein, sich nur an den bedeutendsten Vertretern seines Geschlechtes auszurichten. Schließlich waren die Mädchen in der Antike ein bisschen anders drauf. Er war nie verheiratet gewesen und seine längste Beziehung zu einer Frau dauerte sechs Wochen. Und das war schon neunzehn Jahre her. Die Frau war älter gewesen, 31, er war 20. Deshalb hatte sie auch keine Berührungsängste. Sie liebte seine Jugend, seine Unberührtheit,

denn sie war mit einem Stahlwerker verheiratet, der infolge der Ozondämpfe in seinem Job impotent geworden war. Er arbeitete ununterbrochen, fuhr sogar Sonderschichten, damit sie ihn nicht verließ. Sie blieb unter der Bedingung, dass sie einen Tag im Monat machen könne, was sie wollte. Und sie wollte ihn, den gut gebauten und hochintelligenten Primaner. Als er spürte, dass sie seine Schweißattacken nicht im Mindesten störten, sondern sie im Gegenteil noch zu ausgefallenen Spielen verleitete, gab ihm das zum ersten Mal im Leben körperliches Selbstvertrauen. Das war sofort wieder verschwunden, als sie sich von ihm trennte. Ihr Mann hatte sich überraschend aufgehängt und sie hatte keine Lust, sich mit ihrer Verwandtschaft um das Erbe zu streiten, nur weil sie mit einem Pennäler herumvögelte. Sebastian hatte seitdem keine Frau mehr gefunden, die seiner Krankheit gegenüber eine solche Toleranz entgegenbrachte. Ja, sie sogar aktiv in den Alltag mit einbezog und Witze darüber machte. Eine Frau, die ihn liebte. Er hatte jene Stahlwerkerfrau, die Eleonore hieß, nicht geliebt, trotzdem war er von ihr abhängig gewesen. Nicht nur sexuell. Sie hatte ihn so behandelt, wie er sich gewünscht hätte, von seiner eigenen Mutter behandelt worden zu sein. Seine Mutter nämlich hatte ihren beruflichen Erfolg über ein einfaches Familienglück gestellt. War als Immobilienmaklerin tätig. Als sie ganz oben war, zog sie aus und nahm sich eine eigene Wohnung, ohne sich von ihrem Mann zu trennen. So wuchs er auf zwischen verstaubten Idolen und der überheblichen Weltsicht seines Vaters. Er hatte die Liebe nie gesehen, wie konnte er daran glauben, dass es sie gab? Er hatte Freunde gesehen, die von diesem Virus befallen wurden. Sein Kumpel Fred zum Beispiel, der war auf die Liebe seines Lebens gestoßen, im Finanzamt. Er ging einen dieser endlosen Korridore entlang und sah zuerst diese Beine, die dort an einem Fenster standen. Endlose Beine, wie er sie beschrieb. Für diese Beine, dachte er, würde er sogar ein durchschnittliches Gesicht in Kauf nehmen und schaute auf. Und sah in ein durchschnittliches Gesicht. Und er nahm es in Kauf. Sie waren jetzt verheiratet, diese Beine und Fred. Fred, der sich eigentlich dadurch auszeichnete, besonders vernünftig zu sein. Nachdem er die Beine gesehen hatte, war er nicht mehr derselbe. Jemand musste ihm unbemerkt den Verstand heraus genommen haben. Er tat Dinge, die seinem Verständnis von Männerwürde völlig zuwider liefen. Er konnte bis zu einer Stunde vor dem Finanzamt auf sie warten. Er studierte bereits Medizin im dritten Semester und der „MED.CLUB“, in dem nur Studenten medizinischer und artverwandter Beruf verkehrten, war voll von hübschen Mädchen, die nichts weiter im Sinn hatten als einen Mediziner! Das musste wohl die erste Phase des Verliebenseins sein; das man erstmal seinen Verstand abgab! Sebastian hatte seine Gefühle stets unter Kontrolle, er bekam gar keine Gelegenheit, sie herauszufordern. Was er tat, war vorher genau überlegt. Welches Deodorant er verwendete, welches Hemd er nach dem Duschen anzog, welche Hose dazu. Und die passenden Schuhe. Sein Äußeres war untadelig, alles saß und war geschmacklich abgestimmt. Der dunkelbraunen Anzug, das schneeweiße Hemd, klassische Eleganz eben. Er war konservativ erzogen und so war auch sein Geschmack, sein Stil. Nichts Schrilles war ihm eigen. Er fiel nicht gern auf, stand nicht gern im Mittelpunkt. Er verzichtet auf eine Krawatte, nahm die Lap-top-Tasche, die neben der Eingangstür an einem Haken hing, machte das Licht aus und

verließ die Wohnung. Es gab Bereiche im Haus, da hatten die Bewohner untereinander mehr Kontakt als anderswo. Sebastian kannte niemand in seinem Aufgang. Man sah sich nur selten und kurz. Wer Kontakt suchte, war geschwätzig, wer keinen suchte, schwieg. So war die ungeschriebene Regel. 'Lass du mich in Ruhe', lass ich dich in Ruhe! Am Briefkasten waren sie sich begegnet, wo sonst; der Ort, wo man sich außerhalb seiner Wohnung am längsten aufhielt. Das Schloss ihres Briefkastens klemmte, weil jemand ein großes Kuverts hinein gestopft hatte. Sie bat ihn nicht um Hilfe, zerrte in stiller Verzweiflung an dem Kuvert herum. Sie stand mit dem Rücken zu Sebastian, der gerade hereinkam und zu seinem Briefkasten ging. Seine spärliche Post herausnahm und bemerkte, dass die Frau ein Problem hatte. Er warf einen Blick auf sie. Die Beine waren es nicht, obwohl sie eine sehr gute Figur hatte. Sie stand mit dem Rücken zu ihm und dennoch hatte er das merkwürdige Gefühl, als schaue sie ihn an. Gerade ihr großes Bemühen, nicht auf sich aufmerksam machen zu wollen, erregte seine innere Aufmerksamkeit. Er glaubte, ihre Gefühle zu spüren. Starke Gefühle. Und er tat etwas, dessen er sich längst nicht mehr fähig glaubte. Er ging zu dieser Frau hin und obwohl sie noch kein Wort miteinander gewechselt hatten, wusste er, dass diese Frau mit seiner Krankheit keine Probleme haben würde. Er zog das Kuvert heraus und öffnete den Briefkasten, ohne ein Wort zu sagen. Sie sah ihn mit großen, erstaunten Augen an und es war unübersehbar, dass die überraschende Nähe dieses fremden Mannes die Frau irritierte. Seine gepflegte Erscheinung, sein auserwählter Geruch und seine stille Höflichkeit. Gewiss hatte Rosa diesen Mann schon im Treppenaufgang gesehen. Flüchtig, wie alle anderen. Doch plötzlich stand er vor ihr, keine fünfzig Zentimeter von ihrem Gesicht entfernt. Bekam eine sinnliche Komponente, einen spezifischen Geruch. Es war dieser Geruch, der Rosas inneren Widerstand brach, bevor sie wusste, dass sie welchen benötigen würde.

„Danke...“ hatte sie gesagt, doch Sebastian war stehen geblieben. Gegen seinen eigenen Willen. Er wollte gehen. Er wusste, dass jede Sekunde, die er länger blieb, dass jedes Wort, das er sprechen würde, den „Schmetterlingseffekt“ auslösen würde. Dass jede weitere Geste, ja, dass bereits der erste Schritt in ihre Richtung das Muster ihrer gemeinsamen Zukunft zu formen begann. Als sie lächelte, spürte er plötzlich die kalte Leere seines verlorenen Daseins. Er spürte ihre Wärme, sah ihren Mund, ihre Lippen. Ganz nah. Fühlte ihren Atem. Und fühlte ein Verklagen, eine Sehnsucht, die er so stark nicht in sich vermutet hatte. Er verspürte das starke Bedürfnis, diese Frau in seine Arme zu nehmen, in ihre Arme genommen zu werden. Und er sah in ihren Augen das gleiche brennende Verlangen. Es war kein Zweifel zwischen beiden, kein störender Gedanke. Sie hatten sich nicht umarmt. Er hatte auch nichts gesagt, ihr auch keine missverständliche Geste geschenkt. Er war einfach und still gegangen. Sie war stehen geblieben, hatte sich nicht nach ihm umgeblickt. Auch er hatte keinen Blick zurückgeworfen. Und auch, wenn sie es sich beide noch nicht eingestanden, ihre Sinne waren geweckt, es hatte sie gepackt. Das Begehren. Die ausgedörrten Plantagen ihrer Eitelkeiten wurden plötzlich bewässert. Sie hatten beide das Gefühl, dass das Leben sehr, sehr kurz war. Dass sie etwas nachzuholen hatten. Und beide unterdrückten sie diese Gedanken, kämpften gegen dieses

Unbehagen, das sich so unvermutet in ihren Gedärmen einnistete. Sebastian war trainiert auf Enthaltbarkeit. Hatte die absolute Kontrolle über sein Gehirn. Aber dort endete auch sein Machtbereich. Es schien, als würde sich der Rest des Körpers gegen ihn verbünden. Als verweigerte er die üblichen Rituale. Er hatte keinen Appetit mehr, konnte sich nur schwer auf seine Arbeit konzentrieren. Bis er eines Tages mitbekam, dass Klaus Kuhnert zweimal im Monat sonnabends zum Nachtdienst ging und erst am Morgen um 8 Uhr zurückkehrte. Sebastian hatte sich gezwungen, diese Tatsache zu verdrängen. In den letzten Winkel seines Bewusstseins hatte er sie geschoben. Umsonst, sie leuchtete hinter jedem Gedanken hervor: DIESE FRAU IST ALLEIN. NUR EINE ETAGE TIEFER! Es gehörte eine Menge Autosuggestivkraft dazu, der Versuchung nicht nachzugeben. Also saß er an seinen Computern und arbeitete bis zur körperlichen Erschöpfung. Schief an seinem Tisch ein. Und kämpfte. Wogegen? Gegen sein natürliches Bedürfnis, sich in die Arme einer Frau zu legen. Er hatte viel Zeit darin investiert, eine Antwort darauf zu finden, wo die Ursachen für ein solches Bedürfnis lagen. Denn dass er sich dagegen zur Wehr setzte, zeigte ihm, dass es Kräfte in ihm gab, auf die er keinen Zugriff hatte. Das verärgerte ihn, änderte aber an der Tatsache selbst nichts. Immer wieder sah er sich diesen einen Treppenabsatz hinuntersteigen. 15 Stufen. Er wusste sogar genau, was er sagen wollte. Dass er Wasser verschüttet hätte und fragen wollte, ob etwas durchgesickert wäre. Das war unverfänglich und bot die Möglichkeit eines stillen Rückzugs. Er plante immer alles im Voraus. Auch seine Niederlagen. Doch der perfekte Plan taugte nichts, denn er fand einen kleinen Zettel in seinem Briefkasten. Er war von Hand geschrieben und anonym. Ein Gedichtvers, von Rilke. „Der Panther“: „...nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille sich lautlos auf. Dann geht ein Bild hinein. Geht durch die Glieder angespannte Stille Und hört im Herzen auf zu sein.“

Er kannte das Gedicht. Eines der schönsten Gedichte überhaupt. Er kannte nur wenige. Es handelte von einem müden Panther im einem Käfig, eingesperrt in eine Welt aus Stäben; der nicht mehr glaubte, dass es außerhalb seines Käfigs noch eine andere Welt gab, eine Welt frei von Stäben. Wer wohl sollte ihm diese Zeilen in den Briefkasten geworfen haben? Wer, außer Rosa Kuhnert? Von da ab dachte er an den Wochenenden: SIE IST ALLEIN DA UNTEN. EINE ETAGE TIEFER. UND SIE WARTET AUF DICH!

Eine Website für eine Möbelfirma bedeutete, dass er die Fotos der aktuellen Möbelkollektionen von seiner Agentur bekam und daraus attraktive Seiten für den Internetshop der Firma machte. Kleinarbeit. Er hatte schon seinen eigenen Stil und manche Kunden buchten bewusst ihn, weil sein Stil ihnen gefiel. Er arbeitete zum Beispiel an einem Sofa, er ließ es durch die Luft schweben, stellte es versuchsweise vor verschiedene Hintergründe, stellte er sich vor, dass sie auf dem Sofa saß. In sehr aufregenden Positionen. Er wischte die Phantasien mit einem inneren Scheibenwischer weg, aber sie kamen immer wieder, wie die Regentropfen auf der Frontscheibe eines Autos. Wisch, schon kamen die nächsten. Es musste ganz tief im Mann sitzen und nur in ihm. Tief in jedem Mann musste ein sehr böses Insekt sitzen. Angekettet mit starker Eisen. Und es schrie aus seiner dumpfen Tiefe herauf. Nicht immer. Manchmal sehr lange nicht. Aber niemand kam deswegen auf den

naiven Gedanken, dass es nicht mehr da war. Außer Psychologen vielleicht, die konnte sich und anderen so etwas einreden. Doch jeder ahnte genau, was in seiner Brust lauerte. Man konnte es schreien hören, wenn man die Zeitung aufschlug oder den Fernseher anmachte. Manchmal hörte man es schreien, wenn man aus dem Fenster sah. Oder es schwieg, das war genauso schlimm. Er hatte in seinem Bett gelegen und sich herumgewälzt. Der Gedanke, dass sie vielleicht gerade unter ihm an der gleichen Stelle ruhte, brachte ihn fast um den Verstand. Und so tat er wieder etwas. Er lag schlaflos auf dem Bett, es war nach 02.00 Uhr. Sein Arm ragte über den Bettrand hinaus und berührte den Boden. Mit den Fingern versuchte er zu hören, ob sie da war. Und klopfte mit dem Mittelfinger auf den Boden. Ganz leise. Stille. Dann kam die Antwort, tock, tock. Ebenfalls sehr leise. Er erschrak etwas. Und dann ging das erste Mal hinunter. Dreimal hatte er sie schon besucht. Tock, tock, tock, das war ihr Zeichen. Sebastian stand im dunklen Flur und schaute sich um. Rosa öffnete die Tür einen Spalt, erkannte Sebastian und ließ ihn ein. Er schaute sich noch einmal kurz um, dass niemand beobachtete, wie er in die Wohnung schlüpfte. Doch er bemerkte Harald nicht, der auf der Treppe des hinteren Aufganges saß und um die Ecke blickte. Seine Pupillen waren vom Alkohol geweitet, seine Phantasie kannte keine Grenzen. Er erkannte Sebastian Müller nicht, er sah nur eine dunkle Gestalt zu Frau Kuhnert in die Wohnung schleichen. Und er wusste, dass ihr Mann Klaus um diese Zeit Nachtdienst in der JVA hatte. Wer war dieser Mann und was machte er dort? Bei Frau Kuhnert. Mit Frau Kuhnert. Sein Blick suchte die Wände zu durchdringen, hinter das Geheimnis der dunklen Gestalt zu schauen. Vergeblich.

Er sah nicht, wie Sebastian Rosa gegen den Spiegel im Flur drückte, während er sie küsste. Dabei konnte er sein eigenes Gesicht sehen. Die Gier in seinen Augen, die gestillt werden wollte. Rosa hielt die Augen geschlossen und genoss dieses Gefühl, das ihr in Schauern über den Rücken lief. Genoss seinen Duft, nach dem sie sich gesehnt hatte. Dieser Duft, der aus einer ganz anderen Welt kam, als der ihres Mannes. Dieser ganz spezielle Duft.

Jeder Mensch hatte sein ganz individuelles Geruchsmuster, das hatte sie gelesen. Dieses Muster war nicht nur von der Hygiene abhängig, sondern auch von der Stimmung des Menschen. Die Schweißdrüsen wurden nämlich von Hormonen gesteuert. Ungefähr 2 Millionen solcher Drüsen hatte man im Durchschnitt. Die schieden alle möglichen Stoffe aus, unter anderem auch Pheromone. Das waren geschlechtsspezifische Signalmoleküle, die zwischen zwei Individuen wirkten und von denen vermutlich abhing, ob die „Chemie stimmte“. Das hing auch davon ab, in welchem Erdteil man wohnte. Koreaner zum Beispiel, die nicht über apokrine Schweißdrüsen verfügten, hatten keinen Körpergeruch. Ebenso Chinesen und Japaner. Die Japaner hatten einige Probleme mit den Geruchsmustern von Europäern und Amerikaner. Sie hatten sogar ein Wort für sie: *batakusai* - „Butterstinker“. Möglicherweise bildete Sebastian eine Ausnahme. Ganz sicher sogar. Klaus hatte einen solchen Duft nicht. Er roch normal. Wie jemand, der arbeitete, schwitzte und duschte. Das war seine Mixtur. Auch wenn er einen Deo-Roller verwendete, er roch immer leicht nach Stress. Man konnte nicht behaupten, dass Sebastian nicht schwitzte. Als er sie das zweite Mal besuchte,

bekam er einen Schweißausbruch auf dem Rücken, während sie miteinander schliefen. Aber es machte ihr nichts aus, im Gegenteil, es steigerte ihre Begierde. Und es war Begierde, die aus dem Tiefschlaf erwacht war. Das ungehemmte Bedürfnis nach einem männlichen Körper. Berührungen und mehr. Nichts denken, sich hingeben, die Sinne befriedigen. Rosa war klug genug, zu wissen, dass sie ihre Sehnsucht damit nicht stillen konnte. Ihre Sehnsucht nach einem sinnerfüllten Leben. Doch konnte sie sich einige Stunden darüber hinwegtäuschen, dass diese Sehnsucht wohl nie gestillt würde. Sie hatte ihr gewagtestes Kleid angezogen. Ein Mini, nichts darunter. Sie genoss diesen Anflug von Ruchlosigkeit. Dieses Anderssein, unverschämt und egoistisch. Sie beutete diesen Fremden für sich aus, nahm, bis sie zu nehmen nicht mehr fähig war. Er betäubte sie mit seiner aggressiven Lust, denn ebenso ließ auch er keinen Zweifel daran, dass es Lust war, die ihn trieb. Die Lust, die in jedem Mann verborgen lauerte. Sie biss zu und saugte sich fest. Rosa löste sich aus der Umarmung, nahm Sebastian an der Hand und führte ihn ins Schlafzimmer. Man konnte nicht behaupten, dass Rosa in einer Traumwelt lebte, aber sie war durchaus in der Lage, eine solche zu erschaffen. Das Schlafzimmer war ein geeigneter Ort dafür. Das Bett war mit einem roten Seidentuch bezogen. Neben dem Bett stand ein Tablett mit zwei gefüllten Sektgläsern. Im ganzen Raum waren brennende Kerzen verteilt, die auf kleinen Untertassen standen. Aus einem Recorder auf dem Fußboden drang gedämpfte Klaviermusik. Die Atmosphäre erinnerte etwas an ein orientalisches Bordell. Rosa schloss die Tür, ging zum Tablett und nahm die beiden Sektgläser. Sebastian ging zu ihr, nahm das angebotene Glas und sagte leise:

„Die Nächte sind nicht für die Menge gemacht. Von deinem Nachbarn trennt dich die Nacht, und du sollst ihn nicht suchen trotzdem.

Und machst du nachts deine Stube licht, um Menschen zu schauen ins Angesicht, so musst du bedenken: wem...“

Rosas Augen leuchteten übertrieben im Kerzenlicht. Sie hatte das Gefühl, dass dieser Mann ihre Seele füllte. Mit etwas, was ihr das Leben mit Klaus vorenthielt. Poesie. Rosa brauchte Poesie. Keine Sentimentalitäten, keine verklärten Gefühle. Poesie war die Schwere des Schicksals, die mit unglaublicher Leichtigkeit daher kam. Sie kannte dieses Gedicht von Rilke. Über die Gedanken dieses Mannes gaben sich ihre Seelen die Hand. Und veränderte ihr Verhältnis zueinander. Denn es geschah etwas, was beide vorhersahen, aber beide nicht beabsichtigten. Ihre Gefühle für einander vertieften sich. Rosas Gefühle sicher mehr, denn während Sebastian durchaus in der Lage war, nach gutem Sex mit ihr an seine Arbeit zurückzukehren, galt das für Rosa nicht. Es dauerte meist zwei, drei Tage, bis sich ihre aufgewühlten Gefühle wieder beruhigten, aber seit dem letzten Mal waren sie gar nicht mehr zur Ruhe gekommen. Plötzlich hatte sie Angst bekommen, das alles mit einem mal vorbei sein könnte. Wenn Klaus sie überraschte oder Sebastian eine andere Frau kennen lernte.

Plötzlich begriff sie klar, dass sie sich nach diesem Mann sehnte, nach dem Sex, nach diesen Stunden der Hemmungslosigkeit. Es war Sebastian, den sie herbeiwünschte, seinen Geruch, seine Stimme, sein Lachen, seinen Schweiß. Seine Nähe. Und sie begriff auch, dass sie das nicht zulassen durfte. Dass es ihn vielleicht erschrecken könnte, denn sie spürte sein Bemühen, fremd bleiben zu wollen. Dass es ihre stille Verabredung brechen könnte. Einander nur zu begehren, nicht zu lieben. Sebastian küsste sie sanft auf ihre Lippen. Er stellte das Glas ab und zog ihr die schmalen Träger des Kleides über die entblößten Schultern. Ging um sie herum und öffnete den Rückenreißverschluss. Schob den Stoff des Kleides an ihrem Körper herunter, dass sie nackt vor ihm stand. Er führte sie vor den großen Spiegel neben dem Fenster, dass sie sich sehen konnte und stellte sich hinter sie. Schaute über ihre Schulter, ohne sie zu berühren. Sie spürte seinen Atem in ihrem Nacken. Spürte die leichte Berührung seines Fingers zwischen ihren Oberschenkeln und öffnete ihre Beine etwas. Dann packte er ihre Oberarme und bog sie nach hinten. Rosa spannte ihren Körper.

„Schau...“ sagte Sebastian leise und sie schaute. Sah ihren Körper, der noch fest war. Ihre Brüste, nicht üppig, aber durchaus reizvoll, ihren kleinen Bauch, ihre Scham. Sie sah, wie Sebastians Blick ihren Körper abtastete und genoss es. Spürte, wie es sein musste, wenn ein Mann eine Frau so sehr begehrte, dass er bereit war, ihr alles zu opfern. Sogar sein Leben. Diese Macht, die eine Frau über einen Mann haben konnte, faszinierte sie. Und wenn Sebastian kam, spürte sie, dass auch sie diese Macht besaß. Denn sie fühlte seinen Widerstand, selbst wenn er da war, selbst, wenn sie mit einander schliefen, fühlte sie seinen letzten verborgenen Widerstand. Und sie fühlte auch ihren Ehrgeiz, diesen Widerstand zu brechen. Es war ihr nicht klar, aber sie fühlte es. Sie wollte sein Geheimnis.

Sie wollte möglicherweise das einzige zerstören, was diese Beziehung erst attraktiv machte. Das Geheimnis, das diesen fremden Mann umgab. Und doch hatte sie Angst davor. Angst, in ihm vielleicht einen ganz gewöhnlichen Mann zu entdecken. Der gewöhnliches Bier trank und gewöhnliche Krankheiten hatte. Wie Klaus. Der badete sehr gern und sehr lange. Ließ immer wieder heißes Wasser nach. Möglichst jeden Tag. Er konnte stundenlang in der Wanne liegen und aus dem Fenster starren. Dass das auf Dauer nicht gesund war, konnte keine Frage sein. Einmal lag er wieder über zwei Stunden in der Wanne. Er ging danach sofort ins Bett und schlief die ganze Nacht sehr unruhig. Als er am Morgen aufwachte, schrie er vor Schmerz. Rosa erwachte und sah das Problem. Klaus hatte geschwollene Hoden. Sie waren groß und prall wie Tennisbälle. Jede Bewegung tat weh. Gegen seine Gewohnheit, kleine Krankheiten selber auszukurieren, ging Klaus sofort zum Urologen. Oder besser gesagt, er quälte sich dorthin, denn er konnte nur sehr breitbeinig laufen. Der Arzt gab ihm Eispackungen mit und empfahl Klaus, die heißen Bäder auf maximal zwanzig Minuten zu beschränken. Und das auch nur zweimal die Woche. Sebastian weckte eine andere Frau in ihr. Eine Frau voller Leidenschaften. Nicht nur, dass sie seine Lust genoss, es löste in ihr selbst eine Welle von Trivialität aus, für die sie sich nicht schämte. Sie fasste sich zwischen ihre Beine und begann, sich selbst zu stimulieren. Sebastian sah ihr reglos dabei zu. Schaute ihr in die Augen, sie hielt stand. Schaute ihn an, offen

und ergeben. Spürte die Schauer der Wonne, die ihren Körper durchströmten. Sebastian ging um sie herum, kniete sich vor sie hin und betrachtete ihr nackten Schoss. Er wollte kein anderer sein. Er wollte dieser geile Mann sein, der vor dieser verheirateten Frau hockte und ihre Pussy anstarrte. Er fasste sie an den Oberschenkeln und öffnete die Beine noch etwas. Sah ihre Schamlippen. Und versuchte zu begreifen. Zu verstehen. Sein Gehirn arbeitete auf Hochtouren. Er starrte auf diese Wunde zwischen ihren Beinen und wollte nicht akzeptieren, dass es auf alle seine Fragen keine umfassendere Antwort geben sollte. Sollte das die Quelle aller kulturellen Leistungen sein? Sollte erst der Wettstreit um die Frau den Mann zu Höchstleistungen verholfen haben? Die ägyptischen Pyramiden, Rom, das britische Empire? Welche Macht, welche Magie lag in dieser unansehnlichen Körperöffnung? Deshalb kniete er willenlos vor ihr und leckte an ihrer Quelle, dass sie vor Wollust aufstöhnte, in sein Haar griff und sein Gesicht zwischen ihre Beine presste. Er gab seinen permanenten Kampf auf, dachte nicht mehr nach, ließ seinen Körper hemmungslos gewähren, sich nehmen, was er für die Befriedigung seiner Lust brauchte. Er stand auf, nahm sie auf seine Arme und trug sie zum Bett. Legte sie auf die rote Seide, öffnete ihre Beine und zog sich langsam aus. Rosa beobachtete ihn dabei, fasste sich in den Schritt und brachte sich allmählich in Fahrt. Sie konnte kaum erwarten, dass seine Hose fiel. Dass er aufs Bett stieg, sie auf den Bauch drehte und dann langsam von hinten in sie eindrang. Sein Duft betörte sie, ließ sie alles ringsum vergessen. Ihren Mann Klaus, der irgendwo, weit weg war; die Menschen in den anderen Wohnungen und ihre bangen Sorgen, was die Zukunft wohl bringen werde. Sogar sich selbst vergaß sie, wer sie war, wo sie herkam. War nur noch ein heißes Glühen, das durch ihren ganzen Körper ging. Das Vergessen konnte so schön sein. Auch, wenn es nicht von Dauer war. Aber was war schon von Dauer, außer der Tod? War vielleicht das Vergessen viel betörender als die Liebe? Erstrebenswerter? Sie wünschte sich frei von den zermürbenden Ritualen des mühseligen Alltags. Das Vergessen war zwar keine Möglichkeit, glücklich zu werden, aber es enthielt zumindest die Chance, nicht unglücklich zu sein. Sie erreichten beide gemeinsam ihren Höhepunkt. Einige wenige Sekunden, die davon zeugten, da waren sich beide sicher, dass es einen Gott geben musste. Einen Gott, der Befriedigung versprach. Glück versprach. Und am Ende nichts weiter war als Verheißung. Ein Zug, der in einem Bahnhof hielt, war einfach nur ein Zug, der in einem Bahnhof hielt. Ein Zug jedoch, der nicht hielt, vor dessen Durchfahrt eine Durchsage warnte, dieser Zug war die Verheißung. Er kam von irgendwo und fuhr nach irgendwo. Und seine Passagiere waren glücklich Menschen. Sie strebten einem fernen, unbekanntem Ziel entgegen. Rosa fühlte sich einen Augenblick so, als säße sie in einem solchen Zug. Sebastian war in einem anderen Zug. Er ahnte, wo die Reise enden konnte.